

„Ich bin doch nur das Echo“

SPIEGEL-Reporter Jürgen Leinemann über den politischen Alltag eines Bonner Hinterbänklers: Karl Weinhofer (II)

April 81.

Manchmal steht Karl Weinhofer jetzt für ein halbes Stündchen neben den fischenden Eisenbahnern an der Altmühl. Erst ein einziges Mal hat er geangelt, seit er in Bonn ist. Zur Jagd geht er schon lange nicht mehr, weil sein Förster-Vater ihn vom Jagdbogen gestrichen hat, als er sich als Sozialdemokrat hervorzutun begann: „Als Roter brauchst du nicht zur Bauernjagd.“ Seit dem Tag nach der Wahl hat er auch keine Schwammerln mehr gesucht.

Karl Weinhofer tut sich leid. Aber seinen Anglerfreunden kann er mit Jammern nicht kommen. Einmal wissen sie, daß das ein bißchen zu seinem Trickstil gehört; in Selbstmitleid ist er immer gut gewesen. Zum anderen sagen sie: „Du hast es ja so gewollt.“

Auch zu Haus ist es ungemütlich. Seine Frau, findet er, sei härter geworden. Sie tut sich schwer mit seiner Abwesenheit und läßt es ihn spüren, wenn er anwesend ist. Sie leidet unter der Verantwortung für die Kinder, die er – aus Schuldgefühlen – jetzt unvermittelt mit



Naturfreund Weinhofer: Neidische Blicke auf Angler an der Altmühl



Weinhofer-Familie*: Aus Schuldgefühlen unvermittelt Erziehungsanfälle

Erziehungsanfällen erschreckt.

Er hat aber an Autorität verloren. Eva, die älteste, zieht sich zurück. Anja, die sensibelste, ist die öffentliche Aufmerksamkeit unangenehm, die ihr Vater erregt. Ihre Freundin findet es zum Beispiel „unmöglich, daß dein Vater an allen Hauswänden klebt“. Sie auch: „Ihr seid ja Rote“, hat sie ihn mal beschimpft.

Philipp, der Junge, ruft wütend „Scheißnachrichten“, sobald Weinhofer die Tagesschau einschaltet, um zu wissen, „für welchen Mist aus Bonn ich nun schon wieder den Kopf hinhalten muß“. Er ruft auch „Scheiß-Espe-de“, wenn von der Partei die Rede ist.

Sein Sohn erscheint dem Vater erschreckend frühreif, wenn er moniert, daß der Alte „natürlich

* Vor ihrem Bungalow in Eichstätt.

wieder auf Durchzug“ gestellt habe, wenn er etwas erzählen will. Oder wenn er laut herausschreit, daß der Vater schon wieder die Mutter manipuliere – was der widerwillig einräumen muß.

Feministinnen würden den Abgeordneten wohl einen Pascha schimpfen, oder einen Chauvi. Aber vor allem ist er ratlos gegenüber der häuslichen Situation. Er überredet seine Frau zum Tennisspielen, später zu einem neuen Wagen, um sie abzulenken.

Dennoch verhehlt Weinhofer nicht, daß die Familie das größte Opfer zu bringen hat „für mein Schausteller-Dasein“. Auch der Seehofer-Horst von der CSU hat, wie er selbst sagt, „erhebliche Schwierigkeiten“ in seiner Ehe.

Sigrid Skarpelis-Sperk, ebenfalls neu im Bundestag, glaubt, daß mindestens ein Drittel aller Ehen kaputt seien. Ihr Mann und ihr Kind wohnen in Bonn – aber auch das ist noch schlimm genug: „In der Beziehung ist der Abgeordnete der Parasit. Der andere ist immer der Leidtragende.“

Die Stuttgarterin Jutta Conradi, deren Mann Peter schon seit 1972 in Bonn Politik betreibt, stellt fest: „Für die Familie ist ein Politiker verloren. Die drei Kinder wuchsen praktisch ohne einen Vater auf.“ Tatsächlich, so sieht es auch Irmtraud Weinhofer, beginnt der Verlust schon mit der Übernahme des ersten politischen Amtes. Eigentlich ist Weinhofer nie viel zu Hause gewesen. Referendar war er in Regensburg und Landshut, Lehrer in Nürnberg. Dazu kam immer die Politik. Als er dann nach Bonn wollte, hatte sie keine Einwände: „Wie hätte ich ihn halten sollen?“

Früher ist sie ja noch oft auf Veranstaltungen mitgegangen. Jetzt sagt sie: „Was soll ich da? Immer dieselben Leute reden immer dasselbe.“ Dennoch ist sie auch stolz auf ihren Mann, verteidigt ihn gegen CSU-Anwürfe und lacht sich ins Fäustchen, wenn Nachbarinnen jetzt zu testen versuchen, ob die Frau des MdB wohl auch noch zuerst grüßt. Wie ihr Mann hat auch Irmtraud Weinhofer das Bedürfnis, den Eichstättenern zu zeigen, daß man nicht zum lokalen Ur-Establishment gehören muß, um etwas zu werden.

Bonner Politik ist bei den Weinhofers kein Thema. „Das ist mein Beruf“, sagt er, und das heißt soviel wie: das geht meine Frau nichts an. Vage stellt er der Familie Bonn-Besuche in Aussicht. Sie glauben nicht recht daran, und so ist es wohl auch gemeint.

Was im Wahlkreis geschieht, interessiert Frau Irmtraud schon eher. Sie kennt die meisten Leute, mit denen er zu tun hat, muß sie oft am Telefon vertrösten. Aus eigener Erfahrung kann sie auch mitfühlen, wenn er klagt über die kleinstädtisch-klerikale Engstirnigkeit seines Gebietes zwischen Donau und Altmühl, in dem Franken, Schwaben, Oberpfälzer und Bayern sowie Zugereiste streng in der Zucht von Kirche und CSU gehalten werden. „Für die SPD ist das

Der medizinische Doppelschutz



gegen Parodontose



gegen Karies.

Obwohl sich die meisten regelmäßig die Zähne putzen, leiden 98% an Karies und Parodontose. Wie ist das möglich? Eine Zahncreme allein kann einfach nicht so wirksam sein, wie zwei Spezialzahnpasten – wie Elmex und Aronal, die speziell aufeinander abgestimmt sind und sich gegenseitig in ihrer Wirkung ergänzen.

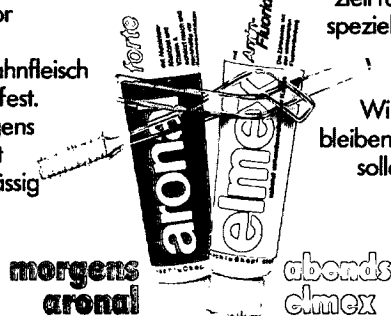
Aronal schützt vor Parodontose, dank einer einmaligen Wirkstoffkombination.

Bakterielle Beläge werden schonend und zugleich gründlich entfernt. Vitamin A, Azulen und weiteren Substanzen schützen vor Zahnfleischbluten und -entzündungen. Das Zahnfleisch wird wieder straff und fest. Wer seine Zähne morgens mit Aronal putzt, schützt sein Zahnfleisch zuverlässig vor Parodontose.

Elmex schützt vor Karies – mit der wirksamsten Fluorverbindung.

Die in Elmex enthaltenen Aminfluoride haben die Eigenschaft, bereits ab 9 Sekunden wirksam zu werden. Sie verbinden sich mit dem Zahnschmelz und machen ihn widerstandsfähig gegen Karies. Dieser Schutz wird mit zunehmender Einwirkungs-dauer noch verstärkt. Wer seine Zähne abends mit Elmex putzt, sorgt darum im Schlaf für den wirksamen Kariesschutz.

Elmex und Aronal sind deshalb so wirksam und zuverlässig, weil jede ihren speziellen Wirkstoff hat. Den einen speziell für die Zähne, den anderen speziell für das Zahnfleisch. Und beide Zahnpasten haben eine Spezialtube. Damit Wirkstoffe und Aroma frisch bleiben. Denn Elmex und Aronal sollen reinigen, schützen und erfrischen.



Spezialisten bieten besseren Schutz.

Aronal und Elmex erhalten Sie in Ihrer Apotheke und Fachdrogerie. Elmex Forschung · Wybert GmbH · 7850 Lörrach

ein verlorener Landzipfel hier“, sagt ein Lokalredakteur der „Neuburger Rundschau“, „das Leben wird von den Schwarzen geprägt.“

Es ist – mit rund 260 000 Einwohnern – ein großer Wahlkreis, zu dem die Stadt Ingolstadt sowie die Landkreise Eichstätt und Neuburg-Schrobenhausen gehören. Weinhofer beneidet seinen Kollegen Seehofer, der in dieser Gegend zu jeder Beerdigung rennt und zu jeder Kirchweih, dort von Tisch zu Tisch zieht und „die Arme der Leute bis zum Ellbogen schwenkt“.

„Du mußt die Menschen begleiten, wenn sie fröhlich sind und wenn sie leiden“, ist Seehofers Philosophie. Weinhofer liegt sie nicht. Er kann unzugänglich sein, wenn er mißtrauisch ist. Die ehemalige FDP-Abgeordnete Caro-

Glas Bier ins Gesicht schüttet. Worauf der Böhm-Sepp zur Toilette geht, sich abputzt, zurückkommt und seinerseits den Abgeordneten begießt. Bei zwei Schnäpsen versöhnen sie sich.

„Ja, so sans“, sagt der Abgeordnete. Und so ist er nun auch. Allerdings mit einem feinen Unterschied, den er im Vergleich zwischen „Hinterfotzigkeit“ und „Schlitzohrigkeit“ darlegt. Hinterfotzig sind Aktionen gegen Menschen – das tun die Schwarzen. Schlitzohrige zielen raffiniert auf die Sache – so wie er.

In diesem Sinne wird im Wahlkreis 202 Politik gemacht – wobei Weinhofer, wenn kein Wahlkampf ist, nicht mehr als eine gehobene Honoratiorenrolle zufällt. Denn Politik findet normalerweise nur als Lokalpolitik statt und wird von der CSU erledigt.

tel sind die Gewerkschaften, allen voran die Metaller. Deren Wohl im Auge zu haben, empfiehlt sich nicht nur, weil ohne sie bei der SPD vor Ort gar nichts liefe. Als zugereister „underdog“ hat er auch keine Mühe, mit ihnen solidarisch zu empfinden.

Daß aktive Sympathie und Berechnung oft nur schwer voneinander zu trennen sind, liegt nicht an Weinhofer, sondern an den Funktionen, die sein Amt ihm abnötigt. Oft wird – so hat Maria Mester-Grüner in einer Studie über den Abgeordneten und seinen Beruf formuliert – „aus dem Parlamentsmandat so etwas wie ein Maklerberuf“, der Wähler ist nicht in seiner Rolle als mündiger Bürger präsent, sondern als „Nutznießer staatlicher Leistungen“ oder als „Benachteiligter des Systems“.

Besonders deutlich ist das Weinhofer in den Sprechstunden geworden, in denen er erheblichen Zumutungen ausgesetzt ist. Einer will das Bundesbaugesetz geändert haben, weil jetzt neben seinem Wohnhaus eine Kfz-Werkstatt errichtet wird. Ein rechtskräftig Verurteilter beschwert sich bei seinem Abgeordneten über die bayrische Justiz, die ihn in einem eindeutigen Verfahren wegen Körperverletzung und falscher Verdächtigung verknackt hat. Wieder ein anderer, ein Postkartenhersteller, beglückt den Abgeordneten mit dem Auftrag, dem US-Präsidenten Ronald Reagan eine kitschige, nur mühsam der geschäftlichen Werbung entkleidete Botschaft zu übermitteln.

Ernsthafte Bittsteller kommen in Weinhofers Sprechstunden nur selten. Wer was erreichen will, geht zur CSU, die hat hier das Sagen. Obwohl direkte Hilfe Weinhofer „die größte Zufriedenheit in

diesem Job überhaupt beschert“, kann er nur wenig tun: „Ich bin ja gegenüber den lokalen Dienststellen auch nur Bittsteller.“

Von gleich zu gleich begegnet der Abgeordnete dem Bürger auch sonst wenig. Ihn stört, daß er immer als eine Art Obrigkeit angesehen wird. Daß er selbst dazu beiträgt, bestreitet Weinhofer nicht. Die traditionellen Strukturen haben ihn so sehr geprägt wie seine Mitmenschen.

Bürgernähe? Bei den Veranstaltungen des Schützenvereins und des Tennisclubs, der Naturfreunde und der Arbeiterwohlfahrt, des Geselligkeitsvereins „Fischer-Brüder“ und des Angelclubs – wo er überall Mitglied ist – sitzt Karl Weinhofer wie gottgegeben am Vorstandstisch.

Und so ist es auch bei anderen Gelegenheiten. Überall hockt er mit den



Arbeitnehmer-Anwalt Weinhofer (2. v. l.): Solidarität vom zugereisten „underdog“

la von Braun-Stützer hatte, bei einer gemeinsamen Dienstreise des Bonner Bildungsausschusses, zunächst das Gefühl, der sei eine „richtige Ballonmütze“.

So ist er aber in Eichstätt geworden. Von Bonifatius um 745 als missionarischer Mittelpunkt der Region gewählt, ist die heutige Kleinstadt (14 000 Einwohner) seitdem Bischofssitz und geistliches Zentrum. Krieg und gesellschaftliche Veränderungen haben dieses architektonische Kleinod verschont. Die politischen Sitten haben sich seit Ludwig Thomas Schilderungen kaum verändert.

In Eichstätt schimpft auch heute noch der Böhm-Sepp, Metzgermeister und Christ, den Sozi Weinhofer „Bolschewik“, der ihm dafür in der „Krone“ ein

Weinhofer besichtigt Betriebe – alle Krisenfirmen der Republik scheinen in seiner Gegend einen Ableger zu haben: AEG, Grundig, die Shell-Raffinerie – und verspricht Hilfe und Sicherung für Arbeitsplätze. Die Arbeitslosigkeit schwankt schon lange um zehn Prozent.

Er schreibt an Verkehrsminister Volker Hauff wegen des Rhein-Main-Donau-Kanals, für den er im Wahlkreis redet und gegen den er in Bonn den Mund hält, an Arbeitsminister Ehrenberg gegen eine allzu strenge Asbest-Bestimmung, an Minister Schmude gegen eine Kürzung der Förderung für auszubildende Lehrer.

Für einen Abgeordneten wie Karl Weinhofer verkürzt sich Politik im Wahlkreis leicht auf das Herausholen und Versprechen von Leistungen für Interessengruppen. Weinhofers spezielle Klien-

* Vor dem Werkstor von Audi-NSU in Ingolstadt.

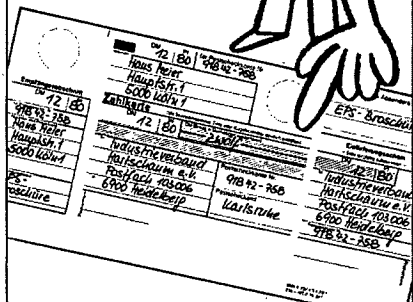
116 Seiten mit über
170 Abbildungen.

Für nur **12.⁸⁰** alles
über richtiges Dämmen.

Wir bitten um
Voreinsendung
des Betrages auf
unser Postscheck-
Kto. Nr. 91842-758
beim Postscheck-
amt Karlsruhe
(BLZ 660 10075).

Nur Einzahlung
gilt als
Bestellung!

Industrieverband
Hartschaum e.V.
Postfach 103006,
6900 Heidelberg 1



Harntropfen- Beschwerden

Tropfen-Inkontinenz ist für viele
Männer ein Problem. Jetzt gibt es
eine überzeugende, elegante Lösung:

LICODROP

LICODROP besteht aus einem
außerordentlich saugfähigen Mate-
rial und ist damit sehr aufnahme-
fähig. Das Tragen ist unkompliziert.
LICODROP kann problemlos in
der Jackentasche aufbewahrt werden.

In Skandinavien kennt man
LICODROP seit Jahren als die
beste Lösung bei Harntröpfen.

LIC ANATOM

LIC-ANATOM GmbH
Münsterstraße 330 • 4000 Düsseldorf 30
Senden Sie mir Muster und Informationen
diskret und kostenfrei zu.

Name _____
Vorname _____
Straße _____
(PLZ) Ort _____

Bürger- und Schützenmei-
stern, den Pastoren und Stand-
ortoffizieren zusammen. „Und
überall gibt es das gleiche Ge-
lalle“, stöhnt er. Andererseits
genießt er den Abstand von
anbiedernden Schulterklop-
fern: „Daß mir alle immer so
dicht auf die Pelle rücken, ist
das Schlimmste an dem Job.“

Aus den Berichten der Lo-
kalzeitungen wird aber deut-
lich, welchen niederen Rang
der Sozi-Abgeordnete einge-
räumt bekommt. Zur Eröff-
nung einer Sparkasse in Schro-
benhausen etwa wird erst der
Bürgermeister genannt, dann
der „Heimatabgeordnete“, das
ist der CSU-Vertreter für den
Landtag in München, dann der
Landrat. Erst dahinter folgt
der gutgemeinte Satz in der
„Neuburger Rundschau“:
„Einträchtig saßen Horst
Seehofer (CSU) und Karl
Weinhofer (SPD) nebeneinan-
der.“

Einträchtig. So gut die bei-
den Bonn-Neulinge sich per-
sönlich auch verstehen – so
gut, daß beide in ihren Partei-
en bald Ärger haben –, so
suspekt ist ihnen die Harmo-
niesucht und Konfliktscheu, die aus sol-
chen Formulierungen spricht. Was sie
freilich nicht hindert, sie fleißig mit ih-
rem Gerede von der Bonner „Hofer-
Koalition“ zu nähren.

★

Mai 1981.

Aus dem Bierkeller der Bayerischen
Landesvertretung in Bonn – zwei
Parallelstraßen vom Bundestag ent-
fernt – klingt Gesang: „Auf da letztn
Bank an kloana Sitz, sonst bräucht i
nix.“

Auf kostbarem Büttenpapier mit ein-
geprägtem Urvogel Archaeopteryx, der
im heimischen Plattenkalk abgedrückt
ist, hat der Bundestagsabgeordnete Karl
Weinhofer zu einem „Schrobenhausener
Spargelessen mit Schinken“ geladen.
Beim Bier singen die Gebrüder Raith
„boarische bolidische Gstanzln“ – etwa
das über den „Hinterbänkler“, der strah-
lend zuhört: „Schliaßli is ma a bloß
Mensch, wos soi de Abstinenz!“

Danach, am 29. Mai 1981, wird die
Veranstaltung im Bonner „General-An-
zeiger“ erwähnt. Der Kölner „Express“,
eine SPD-nahe Boulevard-Zeitung, zeigt
Karl Weinhofer mit seinem Spargel so-
gar im Bild.

Der Abgeordnete wirkt fast so glück-
lich wie am ersten Tag. Acht Monate ist
das her. Zwar, „die Veranstaltung hier
bringt mir keine zwei Stimmen in
Bayern“, aber insgesamt fühlt er
„Boden unter den Füßen“. In Bonn
erscheint ihm das Leben jetzt weniger



MdB Karl
Weinhofer (2.
v. l.) lud
Spargel und
bayerisch-trä-
chen Liedern
der Gebrüder
Raith in den
Keller der
weißblauen
Landesvertre-
tung.
Bild: Steiniger

Bayern-Spott auf Bundespolitiker

Wohl Bayern nahmen
die Bonner Abgeord-
neten auf die Schippe;
Sepp und Michael Raith
ernsteten im Bayernkel-
ler der Landesvertre-
tung. Spargel und bayeri-
sche Liedern der Gebrüder
Raith in den Keller der
weißblauen Landesvertre-
tung.

„Express“-Artikel (Ausriß)
„Schliaßli is ma a bloß Mensch“

aufreibend und schlimm als im Wahl-
kreis.

Die Wende hat begonnen, als er am 9.
April, in der 31. Sitzung der 9. Wahlpe-
riode, seine erste Rede im Plenum halten
darf: Zum „Berufsbildungsförderungs-
gesetz“, dem BerBiFG, wie das für Ein-
geweihte lautet. Was das für ein Wort-
gutem ist, fällt Weinhofer, der noch vor
Weihnachten die verhunzte Sprache der
Bonner beklagt hat, nicht mehr auf. Er
wirkt jetzt sehr zugehörig zum Bonner
Betrieb. Annemarie Renger sagt auch
wieder „Charly“ zu ihm.

Die Rede zu diesem frühen Zeitpunkt
ist eine Auszeichnung. Er verdankt die
Chance seinem Genossen Kurt Vogel-
sang aus Bielefeld, der kurzerhand ent-
scheidet, als die erste Lesung der Druck-
sache 9/279 ansteht: „Weinhofer, das
machst du.“

Über Hinterbänkler wird vom Esta-
blishment der Fraktion immer kurzer-
hand entschieden. Der Neuling, den das
bis dahin geärgert hat, ist ganz gerührt:
„Der war wie ein Vater zu mir. Er hat
mir, weil ich so aufgeregt war, gleich
einen Kognak spendiert.“

Die Rede selbst, vor karg besetzten
Bänken – die Lesung ist Tagesord-
nungspunkt acht –, ist etwas fahrig, aber
nicht ungewöhnlich. Weinhofer zitiert
viel, fängt mit der Berufsbildung als
solcher 1919 an und will am Ende nicht
aufhören. Zweimal mahnt der Präsident,
er möge zum Schluß kommen.

Schon nach dem dritten Absatz klat-
schen die Genossen zum erstenmal, was
Weinhofer ermutigt. Aber unaufhörlich

ärger ihn der CSU-Abgeordnete Albert Probst aus Garching mit Zwischenrufen, wie: „Was hat denn das mit dem Gesetz zu tun?“ Da bricht der Lehrer voll durch im Abgeordneten Weinhofer. Zornig ruft er vom Katheder: „Ich meine, Sie sollten jetzt etwas aufmerksamer sein und nicht immer mit unflätigen Zwischenrufen stören.“

Bei aller Aufregung – wer Weinhofer nicht kennt, merkt ihm den Neuling kaum an. Wie fast alle Newcomer im Parlament ist der Eichstätter vorge-schult. Im Gemeinderat, im Kreistag und in der Partei hat er Hunderte von Reden gehalten. Sprechen in der Öffentlichkeit ist für ihn Routine, wenn auch der erste Auftritt im Parlament schreckt. Leer mag das Haus sein, hoch bleibt es doch.

Es trägt sehr zu seiner Sicherheit bei, daß jetzt sein Abgeordneten-Büro im Zimmer 1501 des „Langen Eugen“ gut geführt wird. Eine erste Hilfskraft hat er bald entlassen. Jetzt teilt er sich mit dem Kollegen Peter Feile aus Augsburg die erfahrene Ganztags-Assistentin Ulla Fischer. Die hat vorher bei der bayrischen SPD-Landesgruppe gearbeitet und kennt den Betrieb. Routine-Angelegenheiten erledigt sie allein, ein Drittel des einfließenden Papiers sortiert sie vorweg aus. Es bleibt aber, Feile hat es nach-gemessen, in drei Wochen immer noch ein Stapel von 32,5 Zentimeter Höhe.

Feile und Weinhofer finden beide, daß sie von der Bürogemeinschaft profitieren. „Der ist direkt ein Gegenstück von mir“, sagt Feile. Weinhofer sieht das

ähnlich: „Der ist ein guter bayrischer Bürokrat, ruhig und bedächtig, wo ich eher zu Oberflächlichkeit neige.“

„Langsam“, sagt Ulla Fischer, werde Weinhofer realistischer, beginne einen Weg zu finden, ohne sich ganz aufzugeben: „Wenn der nur mitmachte, würde er nicht durchhalten. Dafür gibt es zuviel Hin und Her.“

Der Tag eines Abgeordneten wird ja durch den Wochenplan nur sehr grob gegliedert. Anrufe aus dem Wahlkreis – „Wie? Probleme? Ach was, das mach' ma schon“ – Termine mit Kollegen und Journalisten, Besucher, Reisevorbereitungen, Lektüre für Anfragen, Post, Parteibesprechungen, alles nebeneinander. Es wird langsam schwierig, bei Karl Weinhofer einen Termin zu bekommen. „Bis Juni ist alles voll.“

Gewiß, daß er kein konkretes Arbeitsgebiet hat, stört ihn. Weinhofer sitzt im Bildungsausschuß und im „Innerdeutschen“. Mal fummelt er hier ein bißchen rum, mal da. Zum Einlesen in die innerdeutsche Problematik findet er keine Zeit. Das viele Papier irritiert ihn noch immer. „Schon wer das alles sortiert, ist aus dem Geschäft“, sagt sein Mentor Schöfberger, „aber das hat Methode.“

Dafür hat der Neuling aber schon sechs mündliche und schriftliche Anfragen an die Regierung eingebracht, ein wichtiger Tätigkeitsnachweis für die heimische Klientel. Im Schnitt muß die Regierung pro Wahlperiode über 20 000 Anfragen beantworten, viele sind reine Alibiübungen für alle Beteiligten.

Karl Weinhofer will wissen, warum bei dienstlichen Beurteilungen das Gefälle zwischen den einzelnen Bundesbahndirektionen „so groß“ sei? Warum Bewerber „mit Tätowierungen oder Schmissen im Gesicht als polizeidienstuntauglich für den Bundesgrenzschutz“ gelten? Wie die Beschäftigungsaussch-



Abgeordneter Weinhofer: „Wie? Probleme? Das mach' ma schon“

Die Bundeshauptstadt wird langsam auch Routine für Weinhofer. Er hat sich in den vorgegebenen Rhythmus eingefügt. Auf eine oder zwei sitzungsfreie Wochen folgen meist zwei Wochen Bonn. Die beginnen am Montag mit der Post- und Termindurchsicht im Büro. Vielleicht geht er auch zu den Vorbesprechungen der parlamentarischen Linken mit anschließendem Umtrunk. Am Dienstagvormittag stehen die Arbeitskreise der Fraktion auf dem Programm, am Nachmittag ist die Sitzung der Gesamtfraktion. Der Mittwoch ist Ausschußtag, mittags Fragestunde im Plenum. Donnerstag und Freitag tritt der Bundestag zusammen.

Nur ein einziges Mal versäumt Karl Weinhofer eine Plenarsitzung. Das ist noch nicht lange her, da hat er „die Schnauze voll“ und fährt schon am Donnerstag nach Hause. Das kostet ihn eigentlich 150 Mark. Weil er sich aber mit wichtigen Wahlkreisterminen entschuldigt, büßt er nur 90 Mark ein.



Bundestagsredner Weinhofer*: Beifall nach dem dritten Absatz

* Bei seiner Jungfernrede am 9. April 1981.

ten für Informatiker sind? Und: Ob Schiffe der Wasserwacht des Bayerischen Roten Kreuzes und der DLRG zollfreien Kraftstoff verwenden dürfen?

Solche Sachen denkt sich der Abgeordnete nachts im Bett aus. „Da habe ich meine kreativsten Phasen.“ Er wohnt schon längst nicht mehr in der Kapellenstraße. Er ist in eine Pension gezogen.

„Im Schlaf“ kommt ihm auch die Idee, die gesamtdeutsche Zusammenarbeit durch verstärkte Koproduktionen auf dem Gebiet von Film und Fernsehen zu verstärken. Die sollten dann in beiden deutschen Staaten zugleich gesendet werden. Dieser „Versuchsballon“ (Weinhofer) steigt sogar vom „Landesgruppentelex“ über die Deutsche Presse-Agentur bis in die „Süddeutsche Zeitung“. Es tut ihm gut, daß Marie Schlei lobt: „Junge, da hast du ein unbeackertes Gebiet entdeckt.“

Karl Weinhofer ist stolz. Hat er den leichten Spott auch herausgehört? Er gibt es nicht zu erkennen. „Was ich brauche, ist, daß man ernst genommen wird und Einfluß hat.“ So ungeschminkt hat er seinen Ehrgeiz am Anfang nur selten gezeigt. Nur einmal ist ihm rausgerutscht, daß er sich gern einmal als Parlamentarischer Staatssekretär sähe. Seither hänseln ihn die Genossen: „Denk dran, die Weichen zu stellen.“

Wie ordnet sich Weinhofer jetzt politisch ein? „Auf keinen Fall beim Kanal, entweder als Neutrum oder bei der PL.“ „PL“ – das heißt Parlamentarische Linke. Seine Vorbilder heißen Hugo Brandt und Helmut Rohde, gemäßigte Linke von großer Ernsthaftigkeit und mit viel Erfahrung. Zu dem Münchner SPD-Linken Rudi Schöfberger, seinem Mentor, läßt er plötzlich Distanz erkennen: „Das ist doch auch so 'n Typ, der sich selber spielt.“ Dafür ist sein Respekt vor Wehner weiter gewachsen, „auch wenn der mal die Peitsche schwingt“.

Obwohl sich der größte Sturm über seinen rebellischen Ausrutscher gelegt hat, reißt er sich weiter mit den Rechten in der Fraktion. Denen ist seine zögernde Distanzierung von den linken Außenseibern nicht entschieden genug. Einmal klatscht er in der Fraktion für Karl-Heinz Hansen, da fährt ihn Rudolf Hauck an: „Warum klatschst du denn bei dem?“

So etwas mag Weinhofer nicht. Das macht er, wie er will. Böse knurrt er: „Wenn die nicht die Gehirne kontrollie-



Weinhofer-Konkurrent Kärtnner, Presseberichte*: „Zeigen, daß es eine andere Meinung gibt“

ren können, dann versuchen sie es bei den Bewegungen.“

Dennoch findet er alles in allem: „Es macht Spaß.“ Er fühlt sich ruhiger und sicherer, merkt auch, daß viele ihn als umgänglichen Typen schätzen. Etwa dreißig bis vierzig Abgeordnete anderer Fraktionen kennt er inzwischen. Auch das Rauchen hat er aufgegeben. „Dafür nehm' ich jetzt öfter das Gefäß zur Hand.“ Er wird runder.

So gesetzt treffen ihn die bayrischen Betriebsräte und IG-Metaller an, die auf seine Initiative Bonn besuchen. Fast großspurig tritt er auf, wie ein alter Bundestagshase. Er macht beim Presseamt Krach, weil „seine Leute“ im 30 Kilometer entfernten Bad Breisig untergekommen sind, „in Räumen, die eher Leichenkammern ähneln als Schlafzimmern“. Aus „Terminmangel“ läßt er sich am zweiten Tag nur noch kurz beim Essen im Theaterrestaurant sehen.

SPD für programmatische wie personelle Alternativen

Karl Weinhofer soll OB-Kandidat werden

Eichstätt (Kh) Nach langer Zeit sollte. Auch auf eine Materialschlacht wird es bei der Oberbürgermeisterwahl will sich die SPD nicht einlassen. In Eichstätt im März kommenden Jah- Im Mittelpunkt der Versammlung am

Wahlkampföffnung der SPD:

Mehr Qualität statt Wachstum

Weinhofer: „Schlafmützigkeit“ bei Residenzplatz und Wohnheimbau

Eichstätt (Kh) Die SPD weist den vom CSU-Ortsvorsitzenden im OB-Wahlkampf praktizierten Stil „politischer Brunnenvergiftung“ zurück und fordert auch die Bürger auf, das tun. Der Wahlkampf sollte in der Stadt hart über ihn sein. Die Eichstätt-Landesgruppe der SPD

SPD-Kandidat Karl Weinhofer:

Wahlkampf mit Argumenten statt Plakaten

Das Votum zum Oberbürgermeisteramt in Eichstätt ist am 14. März

Eichstätt (Kh) Einen Wahlkampf der Argumente und nicht der Plakate kündigte der Bundestagsabgeordnete Karl Weinhofer am Donnerstagabend im Gasthaus Ochsenbräu an. Er war an diesem Abend von den 43 anwesenden Sozialdemokraten und „freien Bürgern“ ohne Gegenstimme zum Kandidat der SPD für das Amt des Oberbürgermeisters von Eichstätt gewählt worden. In der Großen Kreisstadt ist die OB-Wahl getrennt von der Stadtratswahl wie bei fast allen am Sonntag, 14. März. Wie Weinhofer ausführte, sei für ihn das Ansehen um das höchste Amt im Rathaus schon deshalb ein „Verpflichtung“, weil „viele Bürger und Arbeitskräfte“

Das Rathaus müsse bürgerlicher werden. Er versprach im Falle seiner Wahl Sprechstunden für jeden Bürger und Kontakt zu den Vereinen und Verbänden. Zum Wahlkampf bemerkte der SPD-Kandidat, er dürfe nicht zur Materialschlacht übergehen. (Kh) 14. März 1982

Um so mehr schwärmt er vom vorhergegangenen Bierabend in der Bayern-Vertretung. Da hat er eine Fragestunde arrangiert mit zehn Kollegen. Weinhofer prahlerisch: „Ich habe jedem mal die Chance gegeben, sich in Szene zu setzen.“

Seine Kollegin Sigrid Skarpelis-Sperk sorgt sich um ihn: „Ich habe Charly schon mal gewarnt. Er säuft zuviel, wie alle hier.“ Im Bayernkeller beim Schrobhausenener Spargel singen die Raithbrüder: „Ja, das leidige Regier'n beansprucht ned bloß 's Hirn.“

★

November 1981.

Im „Donau-Kurier“ können die 8388 Eichstätter Wahlberechtigten zu ihrer Überraschung lesen, daß zur Oberbürgermeisterwahl am 14. März des kommenden Jahres dem CSU-Amts inhaber

Karl Weinhofer

Oberstudienrat a.D.
röm.kath., verheiratet, 3 Kinder

1942 am 8. Oktober geboren in Gloßhübel
1948 bis 1953 Besuch der Volksschule in Landershofen
1953 bis 1958 Besuch der Oberrealschule in Eichstätt, Abitur
1962 bis 1964 Wehrdienst, Leutnant d.R.
1964 bis 1967 Studium an der Technischen Universität und an der Hochschule für Politische Wissenschaften in München
1969 zweites Staatsexamen für das höhere Lehramt an Berufs- und Berufsaufbau-Schulen
1972 Gemeinderat in Marienstein
1976 Stadt- u. Kreisrat in Eichstätt
1980 Abgeordneter des Deutschen Bundestages



Seine knapp 70-jährige Werbung: Karl Weinhofer am liebsten mit Wandern und Fischen

Altbewährtes pflegen - offen für die Aufgaben unserer Stadt



Eichstätt, eine der schönsten alten Städte Bayerns, in einer reizvollen, weitgehend noch unberührten Landschaft gelegen, bedarf einer fachkundigen, gefühlenen Stadtverwaltung, um auch die Zukunft bestehen zu können.



Karl Weinhofer im Gespräch mit dem Bundesminister für Städtebau und Wohnungswesen bei einem Besuch in Eichstätt



Karl Weinhofer MdB, ordentliches Mitglied im Ausschuss für Arbeit und Soziales

Vertrauen und Tatkraft deshalb:

Karl Weinhofer
Oberbürgermeister
für Eichstätt



SPD
EICHSTÄTT

* Zur Eichstätter Oberbürgermeisterwahl am 14. März 1982.

Wahlbroschüre*: Posieren vor dem Bundesadler

Ludwig Kärtner ein Konkurrent erwachsen ist: Karl Weinhofer. In der Bahnhofsgaststätte Frey haben die Genossen mit nur einer Gegenstimme ihren Bundestagsabgeordneten und vormaligen Ortsvereinsvorsitzenden nominiert.

Weinhofer spricht die markigen, freilich schon von der Vergeblichkeit des Unternehmens gefärbten Worte: „Die demokratische Pflichterfüllung verlangt es, daß man auch in aussichtslosen Positionen sein Programm anbietet. Wir sollten nicht, sondern wir müssen einen Kandidaten aufstellen, um zu zeigen, daß es eine andere Meinung gibt.“ Ausichtslos fürwahr. Am 14. März 1982 stimmen bei sonnigem Vorfrühlingswetter von 6256 Eichstättlern nur 2045 für den Sozialdemokraten. Das sind ganze 32,69 Prozent. Der wiedergewählte

ten am Rednerpult des Bundestages – mit dem Minister Björn Engholm im Hintergrund – Bilder, die ihn im Gespräch mit Wohnungsbauminister Dieter Haack zeigen, suggerieren eine bundesweite Bedeutung. Er verblüfft die Eichstätter auch mit der Erklärung: „Als Bundestagsabgeordneter habe ich in kurzer Zeit Erfahrungen sammeln können, die mir jetzt in der Kommunalpolitik zugute kommen.“

Die gereizten Reaktionen der CSU-Konkurrenz – er wolle „die linke und rote Bonner SPD-Luft“ nach Eichstätt bringen, sei „ein Spezialist im Heruntermachen von Menschen“, schäumt der CSU-Ortsvorsitzende und Landtagsabgeordnete Gustl Schön – zeigen, daß er Wirkung erzielt.

vor der mündige Bürger seine Stimme abgibt, daß ihnen ein Platz im Parlament sicher ist.

Deshalb beginnt das parteiinterne Tauziehen um die Listenplätze praktisch am Tag nach der vorhergegangenen Wahl. Im Herbst 1981, ein Jahr nach seinem Einzug in den Bundestag, sieht Weinhofer beunruhigt, „daß schon alle in den Startlöchern scharren für 1984“. Die Offenheit ist weg zwischen den Kollegen in Bonn. Wenn Rudi Schöfberger seinem jungen Freund einzutrichtern versucht, daß hier „hinter den Glacéhandschuhen, mit denen man dich anzufassen scheint, Rasierklingen stecken“ – dann hat er nicht zuletzt diesen Konkurrenzkampf im Sinn.

Vertreter des ganzen Volkes? Nur dem Gewissen verpflichtet? An keine Weisung gebunden? Grundvoraussetzung für ein Mandat in Bonn ist für den Hinterbänkler sein Ansehen in der Partei. Das ist in der Union und bei den Liberalen nicht anders als in der SPD.

Die pathetisch vorgetragenen Bedenken gegen das imperative Mandat und das rotierende System der Grünen, die auf diese Weise die angeblich so verteidigungswerte Freiheit des Abgeordneten einschränken, erscheinen vor diesem Hintergrund in einem sonderbaren Zwielicht.

„Insgesamt ist unser repräsentatives System zu einem Parteiensystem geworden“, stellt Richard von Weizsäcker fest, der ehemalige Vizepräsident des Deutschen Bundestages und Regierende Bürgermeister von Berlin: „Die Parteien sind es, die durch Kandidatenauswahlmonopol, Koalitionsverträge und Fraktionsdisziplin die Abgeordneten in hohem Grade abhängig gemacht haben.“

Karl Weinhofer hat diese Tatsache wie jeder Bonner Neuling nicht einen Augenblick aus den Augen verloren. Wichtigstes Ziel ist ihm daher von Anfang an die Sicherung seiner Position bei den Genossen. Kaum in Bonn angekommen, antwortet er auf die Frage nach seinen politischen Prioritäten: „Das wichtigste ist, daß der Unterbezirk steht.“

Der steht seit April. Mit 135 von 141 Stimmen – der Kandidat grinsend: „95,7 Prozent, ein DDR-Ergebnis“ – ist er als Unterbezirksvorsitzender wiedergewählt worden. Weinhofer hat das Amt 1979 zum erstenmal errungen.

Der Vorsitz im Unterbezirk sichert ihm eine Schlüsselstellung. Als Vertreter der Landkreise Eichstätt, Neuburg-Schrobenhausen und Pfaffenhofen an der Ilm sowie der Stadt Ingolstadt mit insgesamt 3129 SPD-Mitgliedern sitzt Weinhofer auch im Vorstand des Bezirks Südbayern. Er hat damit Zugang zu allen Gremien, die über die Kandidatenaufstellung für Bonn entscheiden.

Wichtigste Kriterien für eine erfolgreiche Amtsführung sind laut Weinhofer, daß die Kasse stimmt und die Zahl der



Basis-Demokrat Weinhofer (l.): „Das wichtigste ist, daß der Unterbezirk steht“

Kärtner kommt auf 65,23 Prozent. Hat Weinhofer etwas anderes erwartet? Was bezweckt er mit der Aktion, die ihn viel Kraft kostet, weil er, wie er sagt, „so gut wie alles alleine machen muß“?

Nun, da ist einmal der alte, brennende Wunsch, Hauptmotor seiner ganzen politischen Aktivitäten, es den Eichstättern zu zeigen. „Wenn ich das schaffte“, träumt er vorher, „weinte ich Bonn keine Träne nach.“ Er weiß aber, daß er es nicht schafft. Über die Machtverhältnisse in seiner Heimatstadt braucht ihm keiner etwas zu erzählen.

Warum also dann? Die Wahl ist zweitens eine Chance, stärker ins öffentliche Gespräch zu kommen, die zum großen Teil feindselige Heimatpresse zum Wahrnehmen seiner Person zu zwingen.

Auf seinen Wahlbroschüren posiert Weinhofer vor dem Bundesadler im Bonner Plenarsaal. Bilder des Kandida-

Der „Donau-Kurier“ bescheinigt Weinhofer denn auch nach der Wahl „einen Prestigegewinn für seine Partei und einen beachtlichen persönlichen Erfolg“.

Darauf – das ist der dritte und entscheidende Grund für die OB-Kandidatur – ist es Karl Weinhofer angekommen. Sein Hauptpublikum ist nicht die Bürgerschaft von Eichstätt, es sind die eigenen Genossen. Sein Hauptziel ist die Wiederwahl in sein Bonner Amt.

Mehr Gewicht als die Wähler haben dabei die Parteigremien. In einer klaren Minderheitssituation wie die der SPD in Bayern gibt allein der günstige Platz auf der Landesliste den Ausschlag für den Einzug in den Bundestag.

Das gilt nicht nur für Weinhofer und nicht allein für die SPD. Aufgrund der Monopolisierung der Kandidatenauswahl durch die Parteien wissen etwa 75 Prozent der Mandatsbewerber, lange be-

Mitglieder wächst oder zumindest nicht übermäßig schrumpft.

„Je mehr Mitglieder, um so stärker sind wir“, feuert der Bundestagsabgeordnete auf dem Unterbezirksparteitag die Genossen an. Der Trend kann sich sehen lassen – in Ingolstadt ist während seiner Amtsführung die Zahl von 844 auf 957 gestiegen, in Eichstätt von 977 auf 1039 und in Neuburg von 439 auf 446. Weinhofers Traumziel sind 3500 Mitglieder: „Damit wären wir hinter München und Augsburg der drittstärkste Unterbezirk in Südbayern.“

In jedem Ortsverein, zu dem Weinhofer kommt, wird deshalb erst einmal die „Mitgliederbewegung“ vorgetragen. Sorgenvoll berichtet etwa ein Ortsvereinsvorsitzender: „Wir hatten leider sechs Todesfälle. An zweien war ich auch Teilnehmer.“

Weinhofers Wiederwahl im Unterbezirk und die positive Mitgliederentwicklung sind auch in Bonn registriert worden. PPP, der Parlamentarisch-Politische Pressedienst der SPD, verzeichnet das Ereignis. Bei den Kollegen in Bonn festigt sich der Ruf des Abgeordneten, eine gute „Wahlkreisarbeit“ zu leisten.

Weinhofers Erfolg kommt nicht von ungefähr. Er organisiert gern und kümmert sich um vieles selbst. „Präsenz“, sagt er, „ist das wichtigste.“ Also sitzt er nahezu jeden Abend, den er in seinem Wahlkreis verbringt, und fast an jedem Wochenende in verräucherten Hinterzimmern von Dorfgaststätten oder in kahlen Gewerkschafts- und Parteihäusern.

Er erläutert – oft zähneknirschend – die große Politik und müht sich, Quere-

len auf dörflicher Basis zu schlichten. „Genossen“, mahnt er einmal im Streit zwischen einem Ortsvereinsvorsitzenden und einem Bürgermeister in seinem Wahlkreis, „ich bin enttäuscht vom Verhalten einiger. Es darf nicht einreißen, daß man drei (!) Jahre vor einer Wahl auf diese Weise diskutiert.“

Solche Auftritte sind Höhepunkte im Leben Weinhofers als Politiker. Sein persönlicher Einfluß ist wichtig, sein Engagement ist direkt. Der Abgeordnete ist sichtlich animiert, redet beschwörend – und bayrisch – und mit hochrotem Kopf. So kümmerlich er sich als neuer Abgeordneter fühlt, als Unterbezirksvorsitzender erlebt er sich „als Machtfaktor“.

Pro Jahr fährt er zwischen 26 000 und 28 000 Kilometer im Wahlkreis herum. Er informiert, belehrt, agitiert, manipuliert. „Die Zufuhr von Eitelkeit“, sagt er, sei „nicht zu unterschätzen“.

Nur in dieser Parteiarbeit wird noch das „repräsentative“ Element aktiv deutlich, das die Verfassungsväter für den Umgang zwischen dem Volk und ihren Abgeordneten im Sinn hatten. Soweit die Mittlerfunktion des Hinterbänklers intakt ist, funktioniert sie nicht zwischen Bürger und Parlament, sondern zwischen Parteibasis und Fraktion.

Die Basis dankt ihrem Mandatsträger mit Geldgaben – seinen 105 000 Mark teuren Bundestagswahlkampf hat Weinhofer zu 80 000 Mark aus Spenden finanziert, wovon 55 000 Mark von Genossen kamen – und mit aktivem Einsatz: Mitgliederwerbung, Plakatekleben, Austragen von Zeitungen und Broschüren. Politisch diskutiert wird auf lokaler Ebene ohne den Abgeordneten selten, höchstens über ihn gemorsert.

„Es hat sich eine schreckliche Dienstleistungsmentalität herausgebildet in der Partei“, klagt die Genossin Gerda Büttner in Ingolstadt. „Wir reden zwar immer vom mündigen Bürger, aber eigentlich erwarten wir von unseren Mandatsträgern, daß die alles für uns erledigen.“ Die Makler-Mentalität, die im Wahlkreis das Verhältnis von Interessengruppen zum MdB prägt, wird in gesteigertem Maße innerhalb der Partei sichtbar.

Allzu oft verspricht der Abgeordnete ja auch viel, bringt, was von ihm erwartet wird, und sei es nur in Form von Versprechungen.

Vorsätze wie der Weinhofers – „Ich lass' mich nicht mehr als wandelndes politisches Lexikon mißbrauchen, ich sag' jetzt klipp und klar, wenn ich was nicht weiß“ – sind oft schon im nächsten Ortsverein vergessen. Erwartungen und Versprechungen schaukeln einander hoch. Ein unheilvolles, unehrliches Ritual hat sich auf beiden Seiten eingeschliffen.

Weinhofer hat manchmal versucht, es zu durchbrechen, mit zweifelhaftem Erfolg: „Wenn ich so zurückschau“, hat der Abgeordnete einer Arbeitnehmer-Unterbezirkskonferenz in Ingolstadt zu den Koalitionsquerelen mit der FDP gestanden, „geht's mir so wie euch. Ich möchte meinen Unmut herausschreien über das, was da oben passiert.“

Da haben die Genossen aber nur peinlich betroffen zu Boden geschaut. So genau wollen sie es nicht wissen. Der Abgeordnete soll sie bitte nicht damit verwirren, daß er sich nicht zu „denen da oben“ rechnet. Er soll markig auftreten und fast allwissend. Nur dann können sie ihre Ängste auf ihn abladen, und nur dann können sie sich ein Stück Machtteilhabe vorgaukeln.

Die Basis fordert ihren Abgeordneten geradezu heraus, sich vor ihnen aufzuspielen. Nur dann ist er auch zuständig für ihre Sanktionen.

Karl Weinhofer lernt daraus, daß er souveräner auftreten muß. Aber er lernt nicht, wo die Grenzen verlaufen.

Ratlos studiert er nach seinem „Rebellen“-Votum, jener Unterschrift unter einen Antrag Schäferbergers, die Militärausgaben zu kürzen, einen Brief, den der nur seinem Gewissen verantwortliche Abgeordnete von den SPD-Ortsvereinen Altmannstein und Sandersdorf erhält. Die Genossen haben „mit Bedauern“ von



Weinhofer-Wohnort Eichstätt: „Für die SPD ein verlorener Landzipfel“



Wahlkreis-Aktivist Weinhofer: „... den Unmut der Basis herausschreien über das, was da oben passiert“

den Ereignissen Kenntnis genommen. Sie finden zwar, daß sein „Verhalten nicht unbedingt falsch“ ist. Sie glauben aber, daß dafür „von der allgemeinen politischen Lage her nicht der richtige Zeitpunkt war“.

Sie mahnen: „Als Abgeordneter solltest Du die Struktur Deines Wahlkreises bedenken.“ Sie bitten ihn aber, das nicht falsch zu verstehen: „Keinesfalls wollen wir Dir einen Maulkorb umhängen oder einen Jawoll-Sager in Bonn wissen.“

Sie geben die politische Linie vor: „Einstimmig kamen wir zu dem Entschluß, auf keinen Fall Franz Josef Strauß die Hintertür zum Bundeskanzler zu öffnen.“ Sie tadeln hintersinnig: „Einige Genossen in Bonn, könnte man meinen, leisten dafür praktische Hilfe.“ Und: „Mit Herbert Wehner sind wir der Meinung, daß der Parteivorstand zu wenig an der Basis arbeitet.“ Deshalb laden sie Weinhofer ein zu einem „politischen Frühschoppen“. Es klingt, als lüden sie ihn vor. Sie versichern ihrem Abgeordneten aber zum Schluß, „daß Du Dich auf Altmannstein und Sandersdorf verlassen kannst“.

Es sind solche unmittelbaren Erfahrungen vor Ort, gesammelt in vieljähriger „Ochsentour“ in den unteren Gliederungen der Parteien, die Abgeordnete politisch sozialisiert haben, lange bevor sie in Bonn als angepaßt, übervorsichtig und phantasielos auffallen – beziehungsweise meist gerade nicht.

Auch die zunehmende Bürokratisierung des Parlaments, die Überrepräsentation von Vertretern des öffentlichen Dienstes hat lange vor der Wahl an der Parteibasis ihren Ursprung.

Zwar quengelt Karl Weinhofer in Bonn, er stünde besser da im dortigen

Betrieb, wäre er Jurist oder Verbandsfunktionär gewesen und nicht Lehrer. „Da bring' ich doch nichts mit, da kann ich doch nur meine Zeit kapitalisieren.“

Das ist aber nicht zu unterschätzen. Welcher Freiberufler, welcher Handwerker, welche Hausfrau, welcher Arbeiter hätte wohl die Zeit aufbringen können, um die langjährige strapaziöse Parteiarbeit zu machen, die Weinhofer vor der Nominierung geleistet hat? Ganz zu schweigen davon, daß Weinhofer in seinem Beruf soziale Techniken erworben hat, die zwar in Meinungsumfragen über die Eigenschaften des idealen Bundestagskandidaten von den Bürgern nicht genannt werden – Redegabe, Argumentationstechnik, Organisationsgeschick, pädagogische Fähigkeiten, Erfahrung mit Bürokratien –, die ihm aber in der Praxis einen erheblichen Vorsprung vor anderen verschaffen.

Als Weinhofer im Herbst 1970 in die SPD eintritt, ist er schon Lehrer. Politisiert worden ist er im Studium. Noch in seinem Eintrittsjahr wird Weinhofer in Eichstätt stellvertretender Ortsvereinsvorsitzender. Er hat seine eigene „Basis“, 22 junge Leute, in die Partei mitgebracht.

Sofort macht er einen ziemlichen Wirbel, verteilt gereimte Flugblätter, klebt echte Pfennige auf die Wahlzettel, weil ein guter Katholik kein Geld wegwirft, und kritisiert die alten Genossen, daß sie zu wenig täten.

Da wird der gestandene Ortsvereinsvorsitzende stocksauer. Er nimmt das Genossen-Du zurück: „Ab sofort sind wir per Sie.“ Und dann bricht es aus ihm heraus: „Was willst du hergelaufener Schulbub überhaupt, kannst froh sein, wenn'st ka Watschen kriegst.“

Bald merkt Weinhofer, daß sich mit jugendlichem Schwung allein auf Dauer nichts bewegen läßt. Die Schüler und Abiturienten, auf die er sich stützt, verlassen Eichstätt zum Studium.

Der Neuling beginnt im Apparat mitzumachen, erkennt die Chance zum Aufstieg. Er will zunächst in den Landtag, sieht aber bald, daß es für ihn leichter wäre – weil mit weniger Konkurrenz besetzt –, sich auf ein Bundestagsmandat zu konzentrieren.

Weil er als Lehrer für den Wahlkampf zwei Monate lang bezahlten Urlaub kriegte, kandidiert Weinhofer 1976 auf dem aussichtslosen Listenplatz 69 zum erstenmal. Er tut es nur, um für den örtlichen Kollegen Hans Höllrigl zu kämpfen, der auf Platz 35 kandidiert – wie sich herausstellt, ebenfalls aussichtslos.

Anschließend bespricht Weinhofer mit ihm einen Handel: „Du kandidierst nächstes Mal für den Landtag, ich helfe dir. Dafür machst du mir den Platz im Bezirksvorstand frei.“ 1978 wird Höllrigl ins Münchner Maximilianeum gewählt, 1980 ist für Weinhofer das parteipolitische Gelände frei zur Bundestagskandidatur: „Das war 'ne gemähte Wiese.“

Im nächsten Heft

Das Auseinanderbrechen der sozialliberalen Koalition erlebt Weinhofer als Statist. Knapp zwei Jahre im Bundestag, trägt er sich ernsthaft mit dem Gedanken, den Bettel hinzuschmeißen. Weinhofers Fazit nach einem zermürbenden Wahlkampf und seinem erneuten Einzug ins Parlament: Politik macht süchtig.